



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zeitungen, die das Vaterland lieben

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Zeitungen, die das Vaterland lieben



Is im Anfange dieses Jahres der venezuelische Grenzstreit zwischen Nordamerika und England erörtert wurde, haben wir den deutschen Zeitungen gut zugeredet, sie möchten sich bei ihren Ansichten oder doch wenigstens bei der Äußerung dieser Ansichten nicht gar so sehr lehrhaft, weise und rechtswissenschaftlich geberden. Langatmige Rechtsauseinandersetzungen und Wortklaubereien über Staatsverträge anzuhören, dazu hat heutzutage kein Mensch mehr Geduld. Die Hauptsache für jede deutsche Zeitung bleibt immer die Frage: Was nützt dem deutschen Reiche am meisten?

Leider hat die Ermahnung nicht viel genutzt. Jetzt bei der Beurteilung der deutschen Staatskunst zum Feldzug Ägyptens und Englands nach Dongola wird die Sachlage wieder so kurzsichtig aufgefaßt und beredet, namentlich von einer größern schlesischen Zeitung, daß wir abermals das Wort ergreifen müssen zu einer Strafpredigt an die deutschen Tageszeitungen, die das Vaterland lieben.

Wie ein blinder Gaul im Göpelwerk, so laufen diese deutschen Tageszeitungen emsig um den einen Gedanken herum, Deutschland habe seine Zustimmung zu der Verwendung ägyptischer Staatsgelder für den Sudanfeldzug gegeben, um den Italienern in Abessinien durch den englischen Flankenangriff eine Erleichterung zu verschaffen. Dann folgen deutliche Winke, die deutschen Staatsmänner hätten sich geirrt; England verfolge nur seinen eignen Vorteil, und Italien werde nicht einmal nebenbei die Früchte des englischen Feldzugs mit genießen, sondern wahrscheinlich das Nachsehen, wenn nicht geradezu Schaden davon haben.

Dieser Gedankengang der Zeitungen läßt, wir müssen es leider sagen, auf einen bedenklichen Mangel an Scharfsinn schließen. Man vermißt aber

auch das weltmännische Gefühl für das Richtige und Schickliche. Denn es ist doch mindestens sehr unvorsichtig, wenn ein Laie die Vermutung ausspricht, der Sachverständige habe die Punkte bei einer Streitfrage übersehen, die der Laie sieht. In dieser Lage befinden sich jene Zeitungen; denn sie sind die Laien, und die deutschen Staatsmänner sind die Sachverständigen. Und nun fragen wir eine unbeteiligte Zuhörerschaft dieser Auseinandersetzung: Ist es nicht kurzfristig und voreilig, den im Geschäft ergrauten deutschen Staatsmännern zuzutrauen, sie wären so unbekannt mit der englischen Geschichte, so unbekannt mit der Geschichte überhaupt, so ununterrichtet über die letzten von jenen Staatsmännern selbst herbeigeführten Ereignisse in Südafrika, daß sie nicht wüßten, England unternehme den Sudansfeldzug nur zum eignen Nutzen, und zwar zur Befestigung seiner Stellung in Ägypten? Und England werde selbst zufällige, für Italien vorteilhafte Nebenwirkungen zu vermeiden suchen, wenn nicht die gute Meinung Italiens als Gegenwert genügend erscheine?

Keine vaterlandstreue Zeitung darf dem Auslande gegenüber die Behauptung aufstellen, daß die deutsche Staatskunst so offen daliegende Dinge nicht zu erkennen vermöge. Das aber haben jene Zeitungen gethan. Es wäre ihrem Ansehen förderlicher gewesen, wenn sie sich bemüht hätten, ihre Urteilskraft etwa in folgender Weise arbeiten zu lassen.

Nehmen wir an, Deutschland und mit ihm die beiden andern Dreibundsmächte hätten ihre Zustimmung zu der Verwendung der ägyptischen Staatsgelder versagt. Wäre dadurch die thatsächliche Verwendung der Gelder verhindert worden? Diese Frage ist keineswegs ohne weiteres mit Ja zu beantworten. Die Einkünfte jener unter englischer Verwaltung stehenden ägyptischen Kasse sind zur Deckung ägyptischer Schuldenzinsen bestimmt; bei der Verwaltung der Kasse wirkt eine europäische Kommission mit. Unzweifelhaft dürfen die Bestände der Kasse nicht zu anderen Zwecken angegriffen werden, solange sie zur Deckung der Schuldenzinsen nicht ausreichen oder damit nur eben im Gleichgewicht stehen. Wie aber, wenn sie diese Grenze überschreiten? Ist dann überhaupt die Zustimmung der europäischen Kommission notwendig, obwohl diese Kommission zu dem Schutze der europäischen Gläubiger Ägyptens eingesetzt war und zur Sicherung gegen die Gefahren aus der Gewährleistung, die auch Deutschland für gewisse ägyptische Anleihen übernommen hatte? Es ist hier ein Rechtsverhältnis gegeben, das, wie völkerrechtliche Abmachungen überhaupt, nicht allzusehr nach dem Wortlaute entschieden werden darf. Man wird einwenden, England habe das Entscheidungsrecht der Kommission selbst zugestanden, indem es bei ihr den Antrag stellte. Ist man aber dieser Schlussfolgerung so sicher? Hat nicht England schon viel verwunderlichere Vorksprünge vor dem gemeinen Menschenverstande gemacht, als den, erst die Zustimmung der fremden Mächte nachzusuchen und dann diese Zustimmung für überflüssig zu erklären, wenn sie versagt wird? Ist die Erklärung, der Mehrheitsbeschluß

genüge, und die Einstimmigkeit sei nicht erforderlich, nicht schon der Anlauf zu einem solchen Bocksprunge?

Und wie nun gar, wenn sich England nach Empfang jenes ablehnenden Beschlusses in offenem, zugestandnem Rechtsbruch darüber hinweggesetzt hätte, recht um vor allem seine Weltmacht und insbesondere die Macht in Agypten zu zeigen? Nach den jüngsten englischen Großthaten anderwärts muß man das für möglich halten. Was dann? Dann hätte Deutschland, um seine Würde aufrecht zu erhalten, die Verwendung der Gelder mit Gewalt verhindern müssen, oder es war gezwungen, den Rückzug anzutreten. Frankreich hat sich anscheinend, trotz großer Worte, mutig für den Rückzug entschieden. Das ist seine Sache und für uns kein Vorbild. Wir aber, konnten wir es vernünftigerweise wünschen, daß Deutschlands Ehre für eine Sache in die Waagschale geworfen wurde, bei der wir ganz unbeteiligt waren? Denn die deutschen Gläubiger blieben unbeschädigt, und die Gewährleistung blieb vor Rückgriffen geschützt, auch wenn jene Überschüsse, rechtswidrig, wenn man so will, aus der Kasse gezogen wurden. Diese Fragen möchten wir einmal von den deutschen Zeitungen, denen wir diese Strafpredigt halten, beantwortet haben.

Und weiter: nehmen wir an, die Verwendung des Geldes wäre durch den Widerspruch des Dreibundes thatsächlich verhindert worden; wäre dadurch auch der Sudanfeldzug verhindert worden? Man mache sich doch klar, wie geringfügig die Summe war, um die es sich handelte, und gleichzeitig, mit welchem Überschuf der englische Staatshaushalt abschließt, und wie leicht die Gelder für diesen Feldzug vom Parlament auch aus englischen Taschen zu erlangen gewesen wären, ohne daß es England mehr als einen Rückenstich gefühlt hätte! Ja man muß es geradezu als eine unbegreifliche Verblendung der englischen Staatsmänner, entsprungen aus einer Art von Geiz, ansehen, daß sie die mangelnde Einstimmigkeit der Kommission nicht in dieser Weise benutzt haben. Sie konnten, großmütig erscheinend, mit Nachdruck erklären, daß der Feldzug unvermeidlich sei, und also nun auf englische Rechnung geführt werden müsse. Das wäre in Wahrheit ein Beweisgrund für ihr längeres Verweilen in Agypten gewesen, während sie jetzt in den Augen der Welt nichts anderes sind, als die gehorsamen Beamten Agyptens. Die Engländer hatten eine Gelegenheit, sich den Mantel der Uneigennützigkeit umzuhängen, ohne daß die Heuchelei nachgewiesen werden konnte. Das hätte bei England einen überraschenden Eindruck gemacht und doch nicht viel gekostet. Aber dies Wenige war den Krämerseelen zu viel. Sie haben die Gelegenheit vorübergehen lassen. Die Krämerseelen werden es bereuen. Von Deutschland aber wäre es nicht klug gewesen, wenn es den Schleier wegziehen half. Denn die Engländer sind unsre Feinde, und wir haben sie gern so verblindet, als sie nur immer sein mögen. Auch wäre es von Deutschland nicht klug gewesen, wenn es in einer nebensächlichen Frage, wo Deutschland nicht wirklich beteiligt war, England

Strohhalmhindernisse in den Weg gelegt hätte. Dadurch wäre die Kleinheit des deutschen Schildes in den andern Streitfachen mit England getrübt worden, und der Eindruck wäre unvermeidlich gewesen, daß Deutschland die Dinge nicht mehr kühl nach ihrer wahrer Bedeutung beurteile, sondern in blindem Haffe überall als Englands Widersacher auftrete, wo es nur könne. Diesen Eindruck hätte die Welt haben müssen. Das wäre nun freilich nicht besonders wichtig gewesen, aber denselben Eindruck hätte wahrscheinlich auch das deutsche Volk selbst gewonnen. Und man weiß, von welchem gewaltigen Wert im Streite das Vertrauen des Volks auf seine gute Sache ist. So lautete denn die Antwort an England, in das Volkstümliche übersetzt: „Da hast du, reiches England, auch noch die paar Kupferpfennige, nach denen du begierig bist. Glaube aber nicht, daß wir darum in andern Dingen vor dir zurückweichen.“

Eine Antwort dieser Art zu erteilen oder die Abgabe der Stimme in der Kommission überhaupt abzulehnen, weil die Zustimmung der Kommission nicht erforderlich sei — nur zwischen diesen beiden Wegen konnte Deutschland verständigerweise wählen. Wenn es den zweiten Weg nicht wählte, so geschah es vielleicht mit Rücksicht auf Italien, das, wie es scheint, Deutschland um seine Zustimmung ersucht hat. Wir scheuen uns nicht, damit Italien gegenüber einzugestehen, daß Deutschland mit seiner Zustimmung nicht eigentlich ein Opfer gebracht hat, außer durch die Raschheit und Unbedenklichkeit seiner Erklärung. Wir schulden der immer enger werdenden Bundesgenossenschaft auch hierin vollkommene Offenheit. Für die Wahl des ersten Weges sprachen aber noch andre Gründe. Es ist bekannt, daß infolge der ostasiatischen Vorgänge in der öffentlichen Meinung mehrfach der Argwohn aufstach, Deutschland befinde sich im Schlepptau russisch-französischer Politik, obwohl die richtige Sachlage keineswegs so war. Hier nun, bei der Abstimmung über die Gelder der ägyptischen Kasse, bot sich eine günstige Gelegenheit, aller Welt und namentlich den vielleicht etwas mißtrauisch gewordenen Bundesgenossen zu zeigen, daß Deutschland keinerlei Rücksicht auf russisch-französische Bettelungen nehme. Frankreich hatte augenscheinlich den Wunsch, Deutschland als Mauerbrecher gegen England zu gebrauchen. Aber Deutschland ließ sich nicht darauf ein und brachte vielmehr durch seine Abstimmung in der Kommission die französische Regierung vor die unangenehme Wahl, entweder gewaltsam gegen England aufzutreten oder die Demütigung hinzunehmen, daß über ihren Widerspruch einfach hinweggegangen wird. Das Ergebnis dieser Wahl kann für uns nicht anders als angenehm ausfallen. Wir können behaglich zusehen, wie der Feind am Scheidewege steht und sich entweder demütigen oder mit einem andern Feind in Streit geraten muß. Daß sich die Spannung zwischen Deutschland und Frankreich hierdurch steigern kann, indem uns das französische Volk für die diplomatische Niederlage seiner Regierung verantwortlich machen könnte, glauben wir nicht. Denn eine Steige-

rung ist hier wohl kaum möglich. Wir werden vielmehr an Achtung gewinnen, auch beim Feinde, wegen der diplomatischen Überlegenheit unsrer Regierung.

Diese Beurteilung der politischen Lage macht keineswegs Anspruch darauf, sich in allen Winkeln und Seiten mit der Wirklichkeit zu decken. Denn der Wortlaut der diplomatischen Schriftstücke ist nur den Beamten bekannt, die sich damit zu befassen haben. Und noch viel mehr entziehen sich die ungeschriebnen Erwägungen der Staatsmänner der Kenntnis aller Mitlebenden. Aber es ist auch gar nicht Sache des vaterlandsliebenden Zeitungsmannes, hiernach zu forschen. Möge er das den Bedientenseelen überlassen, die hinter den Thüren horchen. Der Zeitungsmann soll, so lange nicht offenbare und allgemein bekannte Vorgänge geradezu im Wege stehen, die Dinge so darstellen, daß er das Ansehen des Vaterlands steigert. Und darüber kann wohl kein Zweifel bestehen, daß unser Ansehen nicht geschädigt wird, wenn wir den deutschen Staatsmännern die hier dargestellten Beweggründe unterlegen, während sich die Mitwelt mit Recht nicht des Lächelns würde enthalten können, wenn sie in der That jene kindlich unschuldige Ansicht von der Uneigenmächtigkeit Englands gehabt hätten.

Wir wollen keiner guten deutschen Zeitung das Recht oder die Pflicht abprechen, ihren getreuen deutschen Abonnenten und Bierphilistern die ungeschminkteste Wahrheit zu sagen und alle Handlungen der Staatsregierung, auch in den auswärtigen Angelegenheiten, aufs freimütigste zu untersuchen. Aber dem Auslande gegenüber muß eine große deutsche Zeitung, die das Vaterland liebt, imstande sein, schlimmstenfalls auch einmal das zu sagen, was sie selbst nicht glaubt, oder auf deutsch: zu lügen und sich so auszudrücken, daß es ein Ausländer in einer bestimmten irreführenden Richtung mißverstehen muß. Diese Doppelzüngigkeit ist keineswegs so schwierig, als ihre Empfehlung hier klingt. Freilich bedarf es dazu der Leute an der Spitze der Zeitung, die ein feines Gefühl dafür haben, was der Deutsche halb gesagt oder zwischen den Zeilen versteht, während es der Ausländer anders auffassen muß. Solch ein geschickter Zeitungsmann muß z. B. nicht so unhöflich sein, eine fremde Meinung, etwa die einer andern Zeitung, zu widerlegen, wenn er die Gegenbeweise in der Hand hat; sondern er muß die Unrichtigkeit bestehen lassen, wenn sie dem Vaterlande Vorteil bringt.

Ein amerikanischer Beurteiler deutscher Verhältnisse beschwerte sich einmal darüber, wie langweilig die deutschen Tageszeitungen wären. Und er hat Recht; sie sind wirklich durchgängig recht langweilig. Langweilig ist ihr schlechter unleserlicher Druck, ihr elendes Papier, vor allem aber ihr erstaunlich spießbürgerlicher, schulmeisterhafter, philiströser Inhalt. Man denke nur an die mit der langweiligen Regelmäßigkeit festgehaltene Einteilung der Zeitung, an die ewig gleichen Artikelüberschriften, an die geradezu einschläfernde Wirkung gewisser Nachrichten, z. B. der Ordensverleihungen, einer Sache, die fast von allen

Zeitungen breitgetreten wird und Deutschland vor dem Auslande lächerlich macht. Das Schlimmste aber sind die kleinlichen Zeitungstreitigkeiten. Irgend eine Zeitung hat irgend eine gleichgiltige Nachricht gebracht, z. B. der König von Serbien beabsichtige zu heiraten. Sofort findet sich eine andre Zeitung, die der ersten etwas am Zeuge flicken will, und aus sicherer Quelle „konstatirt,“ daß der König von Serbien nicht zu heiraten beabsichtige, daß aber der Erzking Milan seinen Sohn an eine amerikanische Erbin verheiraten wolle. Dieser jämmerliche Zeitungsklatsch, diese bedientenhafte Neugier nach den Geheimnissen gekrönter oder entkrönter Häupter, diese kleinliche Rechthaberei ist im hohen Grade lästig und langweilig. Wenn sich doch endlich einmal eine deutsche Tageszeitung fände, die es sich zur Aufgabe machte, für eine vornehm denkende Zuhörerschaft die Zeitereignisse lediglich unterhaltend darzustellen! Vielleicht giebt es noch einige sonderbare Schwärmer, die das Theater für eine moralische Anstalt halten. Aber kaum ein einziger Schwärmer dürfte sich unter welterfahrenen Leuten finden, der aus einer Tageszeitung die Wahrheit zu erfahren glaubt, und nun gar die doppelt und dreifach gepanzerte geschichtliche Wahrheit. Anregend, wirksam für das Wohl des Vaterlands soll eine Tageszeitung sein; mit der Wahrheit hat sie nichts zu schaffen, wenn die Wahrheit nicht nebenbei auch anregend ist, oder vielmehr wenn das Anregende nicht nebenbei auch wahr ist. Dazu muß aber der Zeitungsmann ein Weltmann sein, der die Sprache so beherrscht, daß er die Dinge nur halb zu sagen braucht und dennoch des Verständnisses seiner Leser gewiß ist, nicht aber ein langweiliger Schulmeister, der seine Weisheit bis auf die Hefe ausgießt und selbst in kleinen Dingen auf einer unnötigen Folgerichtigkeit besteht. Eine vornehm denkende, von einem Weltmann geleitete Zeitung kann mit Leichtigkeit dem Auslande gegenüber jene Doppelzüngigkeit, jene Staatskunst zweiter Klasse üben, die zuweilen eine sehr empfehlenswerte Eigenschaft ist für solche, die das Vaterland lieben.



Der Tuchmacherstreif in Kottbus



unter den Arbeiterausständen der letzten Zeit hat der über acht Wochen dauernde Streif der Textilarbeiter in Kottbus in besonderm Grade die Aufmerksamkeit derer auf sich gelenkt, die sich mit der Arbeiterbewegung zu beschäftigen pflegen, und zwar verdient er nicht nur Beachtung wegen der großen Zahl der Streifenden — es waren etwa 5000 —, sondern auch wegen der Art, wie der Streif geführt worden ist. Man sollte meinen, die lange Arbeitslosigkeit so